

Walther Streffer

Das akustische Spielverhalten der Singvögel

Ein wenig beachtetes Freiheitsmotiv in der Evolution¹

In der Welt der Töne erfahren wir etwas von dem Wesen und der klanglichen Umwelt der gefiederten Sänger. Nicht selten haben wir dabei die Empfindung, als könnten zahlreiche Singvögel in einer spielerischen, freiheitlichen Weise mit den Tönen umgehen. Dieses Gefühl mag zunächst eine subjektive Seelenstimmung des Menschen sein, sie entspricht aber auch einem objektiven biologischen Tatbestand, mit dem wir uns im Folgenden befassen wollen. Innerhalb der Singvogelgruppe wird ein gewisser stimmlicher *Freiraum* realisiert, was sich als »akustisches Spielverhalten« zeigt.

Singvögel sind dank ihrer ausgezeichneten Seh- und Hörfähigkeit umweltoffene Wesen; sie leben wie andere Organismen mehr oder weniger gut angepasst in ihrer Umwelt. Ein Singvogel nimmt, wie etwa auch Waldmaus, Eichhörnchen oder Ringeltaube, deutlich menschliche Stimmen, Tierlaute oder Geräusche wahr. Auch andere Tiere des Waldes, nicht nur Vögel, reagieren zum Beispiel auf das laute Rätschen eines Eichelhäfers wie auf eine Warnung. Doch zeigen Singvögel in ihrem Verhältnis zur Umwelt einen bedeutsamen qualitativen Unterschied: Sie achten zusätzlich auf Klangstrukturen des Gehörten wie Melodie, Rhythmus und Klangfarbe – und zwar jenseits allen Nutzens; sie haben ein ausgeprägtes Verhältnis zum *tönenden* Umkreis. Deshalb sollten wir, wenn von der Umwelt der Singvögel gesprochen wird, stets die akustische Umwelt elementar mit einbeziehen.

Die meisten Singvogelarten unterscheiden sich in der Stimmentwicklung grundlegend von fast allen Landwirbeltieren, einschließlich der sogenannten Nichtsingvögel (z.B. Enten-, Greif- und Hühnervögel): »Andere Tiere waren verurteilt, nur solche Geräusche von sich zu geben, wie sie notgedrungen mussten; aber Vögel schienen die Freiheit zu haben, Töne willkürlich zu äußern, sie nach ihrem Willen zu formen und neue zu erfinden.«² Mit diesen poetischen Worten wird eine Ebene der Autonomie berührt, denn viele Singvögel haben sich auf der

Die klangliche Umwelt der Singvögel

¹ Dieser Text ist die umgearbeitete Fassung eines größeren Kapitels aus dem neuen Buch des Verfassers, das im Frühjahr 2009 im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, erscheint: *Klangsphären. Motive der Autonomie im Gesang der Vögel*.

² Laurens van der Post: *Das Herz des kleinen Jägers*, Berlin 1962.

Gesangsebene von den Zwängen des natürlicherweise vorgegebenen Stimmrepertoires emanzipiert. Und insofern sie ihre Gesänge nicht mehr angeborener Weise erklingen lassen, sondern sie von einem erwachsenen Vorsänger (meistens dem Vater) erlernen, ergeben sich mannigfaltige Gestaltungsfreiräume, die zu individuellen Gesangsvariationen innerhalb einer Vogelart, aber auch verhältnismäßig rasch zu neuen Arten führen können. Der Übergang von angeborenen Gesangsmustern zum Gesangslernen war ein wichtiger Entwicklungsschritt zu mehr Autonomie. Und das Nachahmungslernen artspezifischer Gesänge erfährt in der Nachahmung artfremder Gesänge und Rufe eine weitere Steigerung. Das akustische Imitationstalent der Singvögel entspricht einer höheren Stufe im spielerischen, freiheitlichen Stimmgebrauch. Abgesehen von den Papageien ist sonst kaum ein Landwirbeltier fähig, fremde Laute nachzuahmen. Die außergewöhnliche Stimmentwicklung innerhalb der Singvogelwelt zeigt sich aber nicht nur eindrucksvoll in der Sphäre des Gesanges, sondern spiegelt sich auch, entsprechend der musikalischen Begabung, im Revierverhalten wider.

Revierverhalten

Bei vielen Tierarten kämpfen die Männchen, besonders zur Paarungszeit, um die Rangordnung (und damit meistens auch um die Weibchen), oder es wird um Jagd- beziehungsweise Nahrungsreviere gestritten. Auch im Vogelreich werden Reviere teils heftig verteidigt (z.B. von Höckerschwan, Wanderfalke, Blässhuhn, Buntspecht). Sehr viele Tiere beanspruchen einen ihrer Art gemäßen Raum, um sich und ihre Nachkommen zu ernähren. Dies scheint zunächst auch für die Singvögel zu gelten. Als Revier bezeichnen wir ein Gebiet, in dem der Vogel seine Nahrung erwirbt, sich fortpflanzt, sein Nest baut, seine Brut aufzieht, das er durch Gesang markiert und gegen Mitbewerber der eigenen Art verteidigt. Im Frühjahr, wenn die Männchen der höhlenbrütenden Kohl- und Blaumeisen voll im Gesang sind, ist es nicht schwierig ihr vielfältiges Revierverhalten zu beobachten. Der Reviergesang dient nach heutiger Lehrmeinung hauptsächlich folgenden Funktionen: Reviermarkierung, Revierverteidigung, benachbarte Männchen auf Distanz halten, Anlocken der Weibchen, Zusammenhalt der Paare wie auch gesangliche Stimulation der Jungvögel. Reviere werden vornehmlich gegen Männchen der eigenen Art abgegrenzt, während die Lebensräume verschiedener Singvogelarten sich überschneiden oder durchdringen können.

Fast alle Vogel Männchen zeigen zu Beginn der Brutzeit eine gewisse Erregung, die sich in Aggression und kämpferischer Auseinandersetzung ausdrücken kann. Dabei geht es vor allem um die Reviere. Natürlich hängt deren Größe auch mit dem Nahrungsangebot zusammen. Das bedeutet aber nicht, dass mit dem Reviergesang vor allem auch ein Nahrungsrevier verteidigt wird. Selbstverständlich setzen die Singvögel ihre musikalischen Begabungen sinnvoll ein. Doch ist das Gesangsgeschehen nicht auf zweckmäßige Funktionen zu reduzieren.

Ich möchte hier auf drei wenig beachtete musikalische Aspekte der Revierverteidigung aufmerksam machen:

(1) Zahlreiche territoriale Singvögel halten sich nicht selten zur Brutzeit in fremden Revieren auf und gehen dort sogar auf Nahrungssuche. Augenscheinlich dürfen sie es auch, solange sie sich still verhalten. Offensichtlich gilt: Vor allem Singen in fremden Revieren ist nicht erlaubt! Das weist uns darauf hin, dass gute Sänger in besonderer Weise ein akustisches Revier verteidigen.

(2) Es konnte aufgezeigt werden, dass die Reviergröße mit der musikalischen Qualität der Gesänge eng zusammenhängt, das heißt die Vertreter gesangsbegabter Arten nehmen meistens einen größeren Raum für sich in Anspruch und verteidigen diesen auch heftiger als einfache Sänger. Gute Sänger (z.B. Amsel, Singdrossel, Nachtigall, Rotkehlchen) verhalten sich häufig recht aggressiv und gehen auf Distanz. Haben Sie schon einmal mehrere Amseln auf einem Ast singend wahrgenommen? Meistersänger ertragen es nicht, wenn der Artgesang in zu großer Nähe erklingt. Einfache Sänger zwitschern dagegen munter nah beieinander; sie leben in der Regel gesellig, und manche von ihnen beanspruchen überhaupt kein Revier (z.B. Mehlschwalbe, Schwanzmeise, Haussperling). Man ist an die Aufführung eines Chorwerkes erinnert, bei dem die Chorsänger dicht zusammen stehen, während die Solisten vortreten und mit ihrer ausgebildeteren Stimme einen größeren Raum ausfüllen. Die Barrieren an den Reviergrenzen haben also weit weniger als bisher angenommen mit Futterneid zu tun; sie sind vor allem musikalischer



Blaumeisen